

Extrablatt

**Mehr zu den Themen
des Pfarrblatts 1/2020**

Nr. 193 a -2020-1



Kontakt

Aufgrund der aktuellen Situation findet kein Parteienverkehr statt.

Auch wenn wir räumliche Distanz wahren müssen, können wir in Verbindung bleiben.

**Kontaktieren Sie uns bitte über Telefon: P. Theobald Grüner 0676 87765273;
PAss. Winfried Kappl 0676 87766273; Sekretärin Sonja Schnedt 0676 87766274.**

Oder schreiben Sie uns: pfarre.ottensheim@dioezese-linz.at

Web: www.dioezese-linz.at/ottensheim

Aus der Redaktion

Das Pfarrblatt 193 ist unter besonderen Umständen entstanden. Das kirchliche Leben ist seit Mitte März bis auf Weiteres sehr eingeschränkt. Es finden keine Gottesdienste und kirchlichen Feiern statt.

Trotzdem haben wir uns entschlossen, ein Pfarrblatt von zu Hause aus fertigzustellen und – hoffentlich einmalig – per Post an die Ottensheimer Haushalte zu liefern.

Es war geplant, diese Ausgabe dem Thema „Gebet“ zu widmen. Daran hielten wir fest, auch wenn sich die Umstände geändert haben. Das gemeinsame Gebet im

Gottesdienst in gewohnter Form ist momentan nicht möglich. Aber der Linzer Bischof Manfred Scheuer hat in einem Brief auf die besondere Bedeutung des persönlichen Gebets hingewiesen und angeregt, abends um 20 Uhr eine Kerze ins Fenster zu stellen und ein Vaterunser zu beten – gemeinsam mit allen anderen christlichen Kirchen.

Dieser Brief hatte im Pfarrblatt keinen Platz mehr. Eine thematisch gut passende Predigt des Wilheringer Abts Reinhold Dessel wird leicht bearbeitet und gekürzt im Pfarrblatt veröffentlicht.

Diesen Text in Vollversion, eine weitere Predigt von Abt Dessel und den erwähnten Brief des Bischofs

können Sie nun hier in einem „Extrablatt“ der Pfarre Ottensheim nachlesen - auch das ein absolutes Novum...

Diese Ergänzung steht online zum Download und natürlich gerne zum Weiterleiten zur Verfügung. Abgerundet wird dieses Dokument durch weitere Texte (und Bilder) zum Thema Beten.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und alles Gute.

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber:

Pfarre Ottensheim,
4100 Ottensheim; Bahnhofstr. 2.

pfarre.ottensheim@dioezese-linz.at

Konzept:

Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit

Layout: Johannes Gierlinger

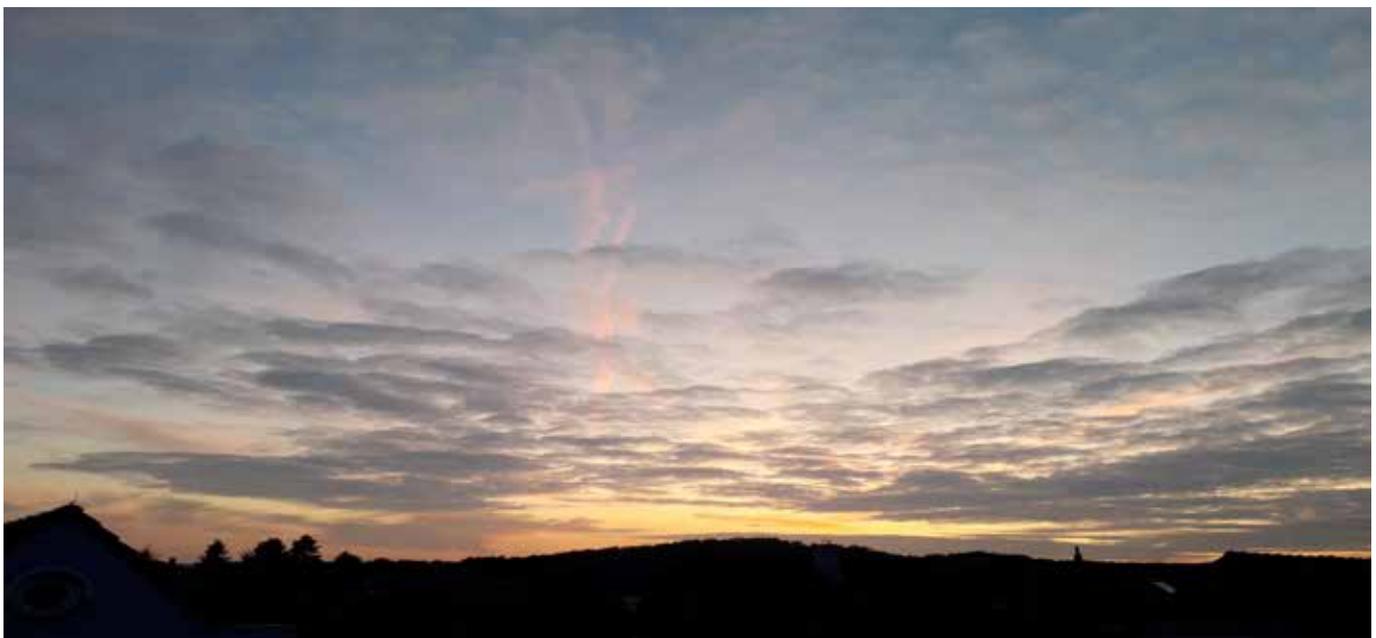


Foto: Josef Geißler - „Ostermorgen“

Bischofswort

Liebe Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher, liebe Landesleute!

Es fällt mir in diesen Tagen und Wochen nicht leicht, immer zuhause zu bleiben. Es ist für viele von Ihnen noch viel schwieriger, wenn liebe, vertraute Menschen, wenn Angehörige und Enkelkinder nicht mehr zu Besuch kommen können. Besonders für ältere und alleinstehende Menschen ist die gegenwärtige Krise sehr belastend. Die Einsamkeit wird noch stärker gefühlt als sonst. Vielleicht erfahren Sie auch die Hilfsbereitschaft beim notwendigen Einkauf, bei einer Reparatur, wenn jemand nachfragt: Brauchst du etwas? Kann ich dir helfen? Ich hoffe, dass Sie sich freuen können über einen Anruf und das Wissen, dass Leute auf Sie schauen und Sie nicht im Stich lassen.

Bleiben Sie daheim und schützen Sie damit sich selbst und andere. Leisten wir gegenüber den Anweisungen der Ärzte, der Wissenschaftler und der zuständigen Behörden Folge. Wir dürfen uns auf ihre Erfahrung und auf ihr Wissen verlassen. Damit schärfen wir unser Verantwortungsbewusstsein und das ermöglicht uns, unseren Beitrag zur Lösung der Krise zu erbringen.

Vorsicht vor der Angst! Denn die Angst kommt niemals von Gott und führt auch nicht zu Gott. Die Angst will uns immer alle möglichen Gründe aufzeigen, warum wir uns fürchten müssten. Zwar sind die Gründe selbst größtenteils wahr. Einzig und allein, wir brauchen vor ihnen keine Angst zu haben. Gott kümmert sich auch jetzt um uns. Die Erfahrung hat gezeigt, dass Gott gerade schreiben kann, wo irdische Linien krumm aussehen. Trauen wir uns, daran zu glauben.

Und schließlich vergessen wir in all dem nicht, zu leben und das Leben zu genießen. Was immer auch geschieht, jede Sekunde, die uns geschenkt wird, ist ein einzigartiges und wertvolles Geschenk. Daran kann auch das Coronavirus nichts ändern.



In Zeiten der Krise ist das Gebet nicht weniger, sondern noch viel mehr wichtig als sonst. Nehmen wir uns das Recht, uns Seiner Liebe ganz hinzugeben. Es ist das beste Gegenmittel gegen die Angst.

Katholische, evangelische und orthodoxe Kirchen rufen angesichts der Coronakrise zu einer gemeinsamen österreichweiten Gebetsaktion auf. Ähnlich geschieht es in Italien, in der Schweiz und in Deutschland. Wir laden Sie ein, ab Samstag, den 21. März täglich um 20 Uhr eine Kerze anzuzünden und ins Fenster zu stellen sowie das Vaterunser zu beten, das Gebet, das allen Christen gemeinsam ist. Setzen wir in dieser schwierigen Zeit ein gemeinsames Zeichen des Zusammenhalts und der Verbundenheit. Denken wir aneinander, halten wir zusammen, beten wir füreinander.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

Wachsen in der Zuversicht, in der Hoffnung ...

Predigt von Abt Reinhold Dessel am 3. Fastensonntag 2020 bei der Konventmesse in der Stiftskirche Wilhering

In diesen Tagen ist alles anders, als es bis jetzt gewesen ist. Das soziale Leben ist auf ein Minimum eingeschränkt und das öffentliche Leben zum Stillstand gekommen. Wir spüren die Verwundbarkeit und Zerbrechlichkeit des Menschen, mehr denn je. Corona zeigt uns die Grenzen des menschlichen Lebens und Tuns auf.

Einschränkungen und Gebet

Es hat wohl noch nie eine Zeit gegeben, wo alle Veranstaltungen der Kirche und der Pfarren abgesagt wurden.

„Das Gebet in diesen Tagen soll nicht weniger werden, sondern mehr werden“, hat Bischof Gleitner von Innsbruck vor kurzem geschrieben. Wir wissen uns deshalb verbunden in einem unsichtbaren Netz des Gebetes mit allen, die zuhause beten, die im Fernsehen oder im Internet einen Gottesdienst mitfeiern, aber auch mit allen, die vielleicht die Sehnsucht nach Gebet haben, aber es nicht mehr oder noch nicht können. Das Gebet bekommt in diesen Tagen eine besondere Dringlichkeit, darum beten wir in besonderer Weise für die Kranken, aber auch für alle, die im Gesundheitswesen ihren Dienst tun und für alle, die mithelfen, dass in diesen Tagen die lebensnotwendigen Dinge geschehen können.

Wir erleben einschneidende Maßnahmen. Und doch kann uns die erzwungene Entschleunigung vielleicht helfen, neu das Wesentliche mehr in den Blick zu bekommen. Wir alle erleben zusammen so etwas wie eine erzwungene Exer-

zitenzeit, die auch die Chance in sich birgt, in der Zuversicht, in der Hoffnung und in der Beziehung zu Jesus Christus zu wachsen.

Zuversicht und Hoffnung

Wir haben aus dem Buch Exodus gehört, dass das Volk Israel in der Wüste nach Wasser gedürstet hat und gegen Mose gemurrt hat. Der Auszug aus Ägypten als großes Freiheitsprojekt Gottes für sein Volk gerät für die Israeliten in Verdacht, ein sadistisches Vernichtungsprojekt gegen sein Volk zu sein.



Es ist nicht leicht, in Krisenzeiten zu bestehen und den Glauben nicht zu verlieren. Mose wendet sich in der Verzweiflung an Gott und bekommt von ihm die Anordnung, neue Wasserquellen für sein Volk zu erschließen; er soll mit dem Stab auf einen Felsen schlagen.

Auch in Krisenzeiten können neue Lebensquellen fließen, indem

gleichsam neue Quellen angezapft werden. Zum Beispiel, wenn Menschen etwa den Wert der Nachbarschaftshilfe wieder neu entdecken, indem die plötzlich zur Verfügung stehende Zeit gut und sinnvoll genutzt wird; wenn man zum Beispiel mit jemandem telefoniert, mit dem man schon länger nicht mehr gesprochen hat. In Ermangelung an realen Orten der Begegnung werden das Internet und soziale Medien auch für aufbauende und religiöse Begegnungen genutzt. Pfarren werden in diesen Tagen kreativ, wie sie diese Kanäle gut nutzen können.

Es ist ein Gottesgeschenk, wenn man die Zuversicht und die Hoffnung nicht verliert. Im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom heißt es: „Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Christliche Hoffnung baut nicht auf das eigene Tun alleine auf, sondern vertraut auf die „göttliche Vorgabe“ sozusagen. Diese Vorgabe ist die Liebe Gottes, die im Kreuzestod Jesu für uns Sünder ihren Höhepunkt gefunden hat. In jeder Eucharistiefeier tauchen wir in diese Liebe ein. Und jede Eucharistiefeier geht auch über den Rahmen der leiblich und sichtbar Mitfeiernden hinaus, sodass wir alle in diese Liebe Gottes mithineinnehmen können, mit denen wir uns verbunden fühlen. Die christliche Hoffnung kann unsere Immunkräfte stärken und uns widerstandsfähiger machen für alles, was uns schaden möchte.

... und im Glauben an Jesus Christus

Predigt von Abt Reinhold Dessel am 3. Fastensonntag 2020 bei der Konventmesse in der Stiftskirche Wilhering

Wachsen im Glauben an Jesus Christus

Zuversicht und Hoffnung, das sind die ersten beiden Impulse der Lesungen. Im Evangelium haben wir von der Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen gehört. Auch hier geht es zunächst um den leiblichen Durst und um das Wasser, das man aus einem Brunnen schöpfen kann. Aber im Gespräch Jesu mit der Frau bekommt das Wasser bald eine neue Qualität und eine neue Bedeutung. Es wird zu einem Bild für das lebendige Wasser, das ewiges Leben schenken kann. Jesus selber ist dieses lebendige Wasser, das er uns für den tiefsten Durst unserer Seele anbietet.

Eine reale, alltägliche Szene an

einem Brunnen im Nahen Osten, gekennzeichnet von Mittagshitze, Müdigkeit und einer Mangel Erfahrung wird so zum Ausgangspunkt für ein tiefes religiöses Gespräch, das den geistlichen Grundwasserspiegel steigen lässt. Im Lauf dieses Gesprächs offenbart sich Jesus dieser Frau als der verheißene Messias und es wird sehr schön gezeigt, wie sie in der Erkenntnis Jesu Schritt für Schritt voranschreitet. Zuerst ist er für die Frau einfach nur ein jüdischer Mann, der die Grenzen seiner eigenen Religion überschreitet, da er sich an eine quasi heidnische Frau mit einer Bitte wendet. Der nächste Schritt ist, dass sie in ihm einen Propheten erkennt, da er ihr, ohne sie zu bewerten oder zu verurteilen, die Wahrheit über

ihr eigenes Leben und ihre Beziehungen offenbart. Und schließlich erkennt sie in ihm den Messias Gottes, von dem sie nun auch anderen erzählt. Die Begegnung mit Jesus Christus wird zum missionarischen Antrieb der Verkündigung. In diesen Tagen ist alles anders, als es bis jetzt gewesen ist. Die Verwundbarkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens wird uns mehr denn je bewusst. Grenzen werden uns aufgezeigt. Und doch wird uns gerade auch in dieser Situation Zuversicht und christliche Hoffnung zugesprochen. Von den Samaritern, die zum Glauben an Jesus Christus gelangt sind, dürfen wir über ihn hören: „Er ist wirklich der Retter der Welt.“ Amen.

Abt Reinhold Dessel



Foto: Ulrich Kehrer

Eine neue Sichtweise der Dinge

Predigtgedanken zum 4. Fastensonntag, 22. März 2020

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„Blind ist, wer seine Augen verschließt“, mit diesem Spruch wurde einmal für eine Hilfsorganisation geworben, die sich um blinde Menschen in aller Welt annimmt. Wir können uns wohl gar nicht vorstellen, was es wirklich bedeutet, körperlich blind zu sein, etwa von Geburt an nicht sehen zu können, all das, was uns selbstverständlich ist, nur vom Hörensagen zu kennen. „Blind ist, wer seine Augen verschließt.“ Dieser Spruch bringt aber auch gut zum Ausdruck, dass es nicht nur die körperliche Blindheit gibt, sondern verschiedene andere Arten von Blindheit.

Die Coronakrise hat alles in unserem Leben verändert. Wir müssen erst mit den Einschränkungen und den neuen Herausforderungen zurechtkommen. Manches sehen wir aber vielleicht in einem neuen Licht. Zum Beispiel den Wert des Lebens in einer Zeit, wo uns die Verwundbarkeit des Lebens vor Augen geführt wird. Oder den Wert der Gemeinschaft in einer Zeit, wo wir physische Kontakte meiden müssen und Gottesdienstfeiern in Kirchen nicht möglich sind. Oder den Wert der Zuwendung und des Gesprächs in Zeiten, wo wir auf Telefon und Social Media ausweichen müssen.

Heilung eines Blinden

Um eine neue Sichtweise des Lebens und Glaubens geht es auch im Evangelium vom 4. Fastensonntag.

Wir hören und lesen von der Heilung des Blindgeborenen.

„In jener Zeit sah Jesus unterwegs einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn sei-

ne Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“ Es ist ein uralter Reflex, dass bei Krankheiten, Schicksalsschlägen und Katastrophen immer nach dem Schuldigen gesucht wird. Im religiösen Sinn werden solche Erfahrungen oft leichtfertig als Strafe Gottes gedeutet.

Jesus widerspricht dieser Sichtweise vehement. „Er antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.“ Krankheit ist für ihn keine Strafe Gottes, sondern ein Anlass, dass die Werke Gottes offenbar werden können. Das heißt, er will zusammen mit den Menschen an der Überwindung der Krankheit und an ihrer Heilung arbeiten.

Wir werden in diesem Evangelium nicht nur mit dem persönlichen Schicksal eines Blindgeborenen konfrontiert, der durch Jesus wieder sehend wird, sondern wir erfahren auch einiges über das Umfeld dieses Mannes. Es wer-

den die Nachbarn erwähnt, die sich nicht mehr sicher sind, ob der Geheilte wirklich der ist, den sie von früher kannten. Es treten die Pharisäer auf, die zwar das Wunder anerkennen, aber in dem Ganzen nur einen Gesetzesbruch sehen. Sie sagen: „Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält.“ Ein und dasselbe Ereignis wird also von ganz verschiedenen Blickwinkeln betrachtet.

Unter dem Strich kommt heraus, dass eigentlich die Umgebung des Blindgeborenen im Grunde blind ist, weil sie ihre Augen vor dem verschließt, was da geschehen ist. Der Blinde selber aber ist der wirklich Sehende. Denn es gehen ihm nicht nur die leiblichen Augen auf, sondern schrittweise öffnen sich ihm die Augen des Glaubens für Jesus als den Christus Gottes; am Schluss spricht er das Glaubensbekenntnis aus: „Ich glaube, Herr!“ Jesus macht den Blinden sehend und überführt die Sehenden ihrer Blindheit.



Gottes Schöpferkraft wirkt immer noch

Es ist interessant zu sehen, wie Jesus die Heilung des Blinden bewirkt. Eigenartig und altertümlich mutet es an, wie Jesus am Beginn auf die Erde spuckt, einen Teig macht, ihn dem Blinden auf die Augen streicht und ihn auffordert, sich im Teich zu waschen. Man kann diese Stelle nur schwer deuten und es gibt unterschiedliche Versuche dazu. Speichel hat zwar immer heilkräftige Bedeutung gehabt, aber in Verbindung mit Erde hat dieser Vorgang aus jüdischer Sicht den Kranken erst so richtig unrein gemacht. Die aufgetragene Waschung im Teich Schiloach könnte bedeuten, dass Jesus die Unreinheit von dem Kranken wegnimmt und ihn wieder so richtig „gemeinschaftsfähig“ und „gottesdienstfähig“ macht.

Eine andere Deutung geht davon aus, dass die verwendete Erde an Schöpferkraft Gottes erinnert, der den ersten Menschen aus Erde geformt hat. Auf alle Fälle wird uns gesagt, dass in diesem Jesus die Schöpferkraft Gottes wirkt, der nicht gekommen ist, um irgendjemanden zu richten und zu verurteilen, sondern um die durch die Krankheiten verwundete Schöpfung zu heilen.

Gott hat sich auch heute nicht von dieser Welt zurückgezogen. Er wirkt durch die Mediziner und Hilfskräfte, die Menschen in ihren Nöten und Krankheiten beistehen. Er wirkt durch Forscher, die an der Überwindung von Krankheiten forschen. Er wirkt durch Menschen, die anderen Mut und Trost zusprechen.

Sehend werden

Nicht zufällig wird dieses Evangelium von der Heilung des Blindgeborenen in der Fastenzeit gelesen. Die Fastenzeit als Vorbereitungszeit auf Ostern ist eine Zeit, wo unser inneres Sehvermögen wieder neu gestärkt werden soll. Die Begegnung mit Jesus Christus soll uns, die wir mit den leiblichen Augen sehen, helfen, dass wir wieder neu sehen lernen mit den Augen des Herzens und mit den Augen des Glaubens. Jesus bietet sich uns als Arzt und Heiland an, der uns hilft, uns von unseren „blinden Flecken“ zu befreien und diesen neuen Blick für die Wirklichkeit und auch für die Herausforderungen des Lebens zu bekommen. Er hilft zu einer neuen Sichtweise des Lebens, der Gemeinschaft und der heilenden Kraft der Zuwendung – in kreativer Form in kritischen Zeiten.

Die Ausgangsbegrenzungen gelten auch noch für die Karwoche, darum wird es keine Versammlungen in den Kirchen geben. Es wird Hilfen geben, wie wir zuhause diese Tage auch religiös gestalten können. Wir werden auch diese Herausforderung annehmen, sodass uns vielleicht sogar manches dabei neu aufgehen wird und wir manches neu sehen werden, was wir bis jetzt noch nicht beachtet haben. Ich lade Sie ein, jetzt schon anzufangen und kleine Hausandachten gemeinsam zu gestalten. Natürlich ist auch gut, sich Fernseh- und Internetgottesdienste anzuschauen, mitzufeiern und mitzubeten.

In einem Landstrich in Frankreich gibt es den Brauch, dass die Gläubigen nach der Osternachtsfeier

zum Dorfbrunnen eilen, um sich die Augen zu waschen. Sie sollen dadurch gleichsam „Osteraugen“ bekommen, damit sie die Dinge des Lebens im rechten Licht sehen können. In dieser Form werden sie das heuer nicht machen können und doch wünsche ich uns jetzt schon ein bisschen etwas von diesen „Osteraugen“. Der vierte Sonntag der Fastenzeit heißt nach alter Tradition auch Sonntag „Laetare“, weil an diesem Sonntag etwas von der Vorfreude auf Ostern durchbrechen soll.

Ich wünsche uns allen viel Kraft in dieser Zeit, besonders auch den Eltern mit Kindern und allen, die im Einsatz sind, um das Lebensnotwendige möglich zu machen! Gottes Segen für uns alle! Amen.

Abt Reinhold Dessl



Fotos: Rudolf Hagenauer

Denn ich weiß nicht, was ich beten soll...

Beten (griech. deäsis = Bitte).

Durch die Geschichte und die Archäologie weiß ich, dass viele Menschen aus allen Völkern das Gebet geübt haben und aus der Bibel weiß ich, dass der Mensch als höchstes Lebewesen der Schöpfung nach dem Bild Gottes (1.Mo. 1,27), d.h. zur Gemeinschaft mit Gott geschaffen ist. Dem entspringt möglicherweise mein Drang und der von anderen Menschen - auch der der Ungläubigen – beten zu wollen. Die Religionsgeschichte kennt ergreifende Gebete auch außerhalb Israels und des Christentums. Daher bin ich mir sicher, dass nicht die Form, nicht die Art und nicht die Inbrunst eines Gebetes einen Christen von einem Nicht-Christen unterscheidet. Entscheidend ist, zu wem wir beten oder wem wir anbeten. Bitten wir den lebendigen Gott, oder einen toten Götzen?

Aus der Bibel durfte ich zunächst erfahren, dass der Mensch erst durch eine geistliche Wiedergeburt überhaupt wieder fähig wird, um mit Gott zu reden (Joh. 3,3-3,7). Ursprünglich hatte der Mensch diese Gabe von Natur aus, wie die Schrift in 1Mo 3,8ff zeigt. Mit dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies haben die Menschen diese Gabe verloren. Nur durch Wiedergeburt vermag der neue Mensch in Geist und Wahrheit Gott anzubeten (Joh. 4,24).

Die Heilige Schrift hat mich auch gelehrt, dass möglicherweise viele meiner Gebete sinnloses Geschwätz waren und maximal die Wohnzimmerdecke erreicht haben. Ein Christ bringt seine Gebete nämlich nicht von sich aus hervor, sondern aus Antrieb des Heiligen Geistes, der nach einer geistigen Wiedergeburt im gläubigen Menschen Wohnung genommen hat.

Aus den Paulusbriefen habe ich erfahren, dass der Heilige Geist meinen Schwachheiten zu Hilfe kommt.

Zitat aus Röm. 8,26-27: Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; aber der Heilige Geist selbst tritt für uns ein mit Seufzern, die zu tief sind für Worte und der, der die Herzen erforscht, weiß genau, was das Trachten des Geistes ist; denn nur seine Bitten für das Gottesvolk stehen im Einklang mit dem Willen Gottes.

Der Heilige Geist bezeugt sich also in mir und äußert sich durch das Gebet, ja, betet selbst in mir und vertritt mich beim Vater. Diese Aussagen in der Heiligen Schrift machen mir deutlich, dass rechtes christliches Beten

nicht eine natürliche Leistung, sondern eine Haltung, geistliche Äußerung von mir innerhalb einer engen Lebensgemeinschaft mit dem Herrn ist. Das Missverständnis, Beten sei ein bloßer Monolog der Seele, wird von mir daher entschieden abgelehnt. Diese sinnlosen Monologe aus einer selbstsüchtigen, ich-bezogenen und egoistischen Seele heraus, ohne das Wirken des Heiligen Geistes, habe auch ich schon öfters zelebriert. Obwohl manchmal gut anzuhören, dienen solche Monologe aus der Seele nicht mir selbst und schon gar nicht dem Gottesvolk. Solche Monologe haben keine himmlische, sondern eine weltliche Gesinnung.

Das Gebet durch den Heiligen Geist ist meine Lebensform, mein Lebensklima. Dem entspricht, dass ich im Gebet alle Äußerungen meines Glaubenslebens vor den Vater und Jesus bringen kann: Lob und Dank (Ps. 103), die Achtung vor Gott dem Allerhöchsten in der Anbetung (Ps. 23), die Kindes-Liebe zum Vater (Röm. 8,15), die Nächstenliebe in der Fürbitte (Kol 1,9); meine Zweifel in Not und Anfechtung (Ps. 22); die Klage (Ps. 22,9), ja selbst die Anklage (Ps. 89,39- 47).

Weil als Christ das Gebet mein Lebenselement ist, kann ich mich nicht mit gelegentlichem Beten begnügen, sondern versuche immerwährend und beharrlich in einer Beziehung und im Gespräch mit Gott dem Vater und mit meinem Herrn, Freund und Bruder Jesus Christus zu bleiben. Beten fördert das Bewusstsein der Gegenwart Gottes und letztlich auch die Liebe zu den Menschen.

Gott selbst befiehlt, dass wir ihn anrufen sollen, selbst dann, wenn wir uns auf Grund unserer Ungerechtigkeiten nicht erlauben würden, mit Gott zu reden. Diesem Befehl Gottes entspricht seine Verheißung, das ernsthafte Gebet zu erhören. Für diese Erhörung nennt die Bibel jedoch bestimmte Voraussetzungen. Mit der Beachtung dieser Voraussetzungen ist allerdings kein Automatismus verbunden (wenn ich alles richtig mache, muss





es funktionieren). Das Gebet bezieht sich auf eine Person, auf Gott, und was passiert liegt bei Gott allein - nicht in einer menschlichen Methode. Aber die folgenden Punkte zeigen uns Dinge, die Gebete von vornherein blockieren können.

Wie schon durch die Anfangsworte des bekanntesten Gebetes aus der Bibel, dem: „Unser Vater, der du bist im Himmel! Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.....“, deutlich gemacht wird, darf derjenige mit der Erhörung seines Gebets rechnen, der die Versöhnung im Glauben angenommen hat und damit zu Gott in das Kindschaftsverhältnis getreten ist. Diesem Beter ist Jesus Christus der Mittler zum Vater geworden und er wird alles empfangen, wofür er im Namen Jesu, d.h. nach dem Willen Jesu, gebeten hat. Ein Gebet, das sich auf die Verheißung Gottes verlässt und den Vater auf Grund des Opfertodes Jesu bittet, erfordert Glauben und Zuversicht des Beters. Diesem Glauben ist Erhörung verheißen. Mit Glauben ist hier nicht eine Leistung der frommen Phantasie gemeint, sonst wäre die Erhörung von Gott letztlich mit unser Werk.

Weil es keinen Erhörungsautomatismus gibt, ist auch ein grundsätzlicher Rückschluss vor dem Ergebnis nicht richtig. Unsere Gebete und das Festhalten an den Verheißungen werden von Gott oft auf eine Probe gestellt. Daher empfiehlt Jesus, den Vater anhaltend zu bitten, wiederholt vor ihn zu treten, bis wir

Erhörung erfahren haben. Auch das anhaltende und drängende Beten wirkt nicht an sich, sondern Gott hört und handelt nach seinem Willen. Ein Beten, das Gott zwingen will, kann sich nicht auf Jesus berufen. Denn auch für das Gebet gilt: Wir sind berufen, Gott zu dienen - nicht umgekehrt! Gott ist schließlich kein Selbstbedienungsladen! In Jak. 4,3 steht: Ihr bittet und bekommt es nicht, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in euren Lüsten zu vergeuden.

Also haben wir im Gebet unsere Haltung bzw. Motivation zu hinterfragen. Die Haltung im Gebet soll von der Bitte des Vaterunsers bestimmt sein: „Vater, dein Wille geschehe“! Die getrostete Zuversicht meines Glaubens wird nicht dadurch gelähmt, dass der Vater meine Bitte oft in einer anderen Weise erhört, als ich es mir vorgestellt habe. Er ist der Herr und meine rechte Gebetshaltung sollte immer die Demut sein, die auch dann an Gott nicht irre wird, wenn der himmlische Vater, der in jedem Fall das Beste für mich will, einmal nicht erhört (oder nicht so, wie ich denke). Auch, dass der Vater im Himmel, denen die ihn bitten, Gutes geben wird (Mt 7,11), nicht jedoch, dass dies in jedem Fall genau das sein muss, um was wir konkret gebeten haben. Paulus erhält vom Herrn auf sein anhaltendes Gebet in einem besonderen Anliegen die Antwort: „Lass dir an meiner Gnade genügen“ (2Kor. 12,9).

Frohe Ostern wünscht Euch

Armin L., 47Jahre

„Wer singt, betet doppelt“

Zu diesem Spruch, der dem Kirchenlehrer Augustinus zugeschrieben wird, heißt es bei Brigitte Helfen, www.sehnsucht-miteinander.de:



Foto: Siegfried Wohlgemuth

„Wer in die Bibel schaut, dem fällt auf, dass sie voll ist von Musik und Gesang. Ganze Bücher sind in Form von Liedern geschrieben, so das Buch der Psalmen oder das Hohelied Salomos. Da gibt es Klagelieder, Danklieder, Lieder voll Freude und Jubel, Liebeslieder, Lieder allen Schattierungen und für alle Situationen. In den meisten Fällen sind es Lieder, die vom Menschen an Gott gerichtet werden.

„Mit Musik geht alles besser“, weiß der Volksmund. Musik und Gesang rühren tiefere Schichten des menschlichen Wesens an, als andere Ausdrucksformen das ermöglichen. Musik hilft dabei, Dinge auszudrücken oder zu verstehen, die zu groß sind, als dass sie in Worten ausgesagt werden könnten, dies gilt besonders für das Danken.

Ist es dann ein Wunder, dass sich gerade die Menschen der Bibel immer wieder dieser Ausdrucksform bedienen? Denn was Christen in der Bibel lesen, lässt sich mit dem Kopf oft gar nicht so einfach nachvollziehen. Da ist z.B. die Verkündigung des Engels an Maria, die den Gottes Sohn empfing. Bis dieses Ereignis im Herzen der Menschen wirklich ankommt, braucht es viel mehr als eine bloße Information. „Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch“, heißt es im Kolosserbrief. „Singt Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt“ (Kol 3,16). Maria singt dem Herrn nach ihrer Zusage das Magnificat, welches heute in

so vielen wunderschönen Melodien gesungen wird. Die Zusage, dass Gott Mensch wird, durch das „Ja“ Marias, soll nicht als trockene Information beim Menschen ankommen, sondern es soll bei ihm „wohnen“. In allem, was ich tue oder erlebe, darf die Gewissheit mitschwingen: Ich bin nicht alleine in meinem Leben. Wenn der Mensch gleichzeitig von etwas überwältigt und verwirrt ist, etwa von der Liebe, dann singt er. Genauso tun es die biblischen Menschen mit ihrem Glauben an ihren liebenden und befreienden Gott. Heute können u.a. die zahlreichen positiven, aufbauenden und tiefgehenden Dank-, Lob- und Mantralieder helfen. Wenn ich sie hier und da im Herzen vor mich hinsumme, bin ich dem Geheimnis vielleicht näher, als wenn ich es mir logisch zu erschließen suche. „Dem Herrn will ich singen, solange ich lebe“, singt der Psalmist (Ps 104,33). „Wer singt, betet doppelt“, weiß der Kirchenlehrer Augustinus. Singen kann jeder, es gibt kein „falsch“, es gibt nur Variationen. Wenn ich nicht weiß, wie ich beten, Dinge des Glaubens verstehen oder Gott danken soll, kann es genügen zu singen, so einfach kann Beten sein. Und wer weiß, vielleicht komme ich damit eines Tages tatsächlich dem Geheimnis Gottes näher und kann mit dem Sänger von Psalm 40 singen: „Er legte mir ein neues Lied in den Mund, einen Lobgesang auf ihn, unsern Gott“ (Ps 40,4)“

Othmar Fuchs

